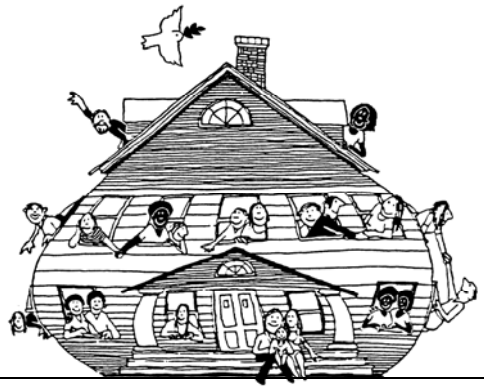


Brot & Rosen

Leben in Gemeinschaft

Arbeit für Gerechtigkeit und Frieden

Gastfreundschaft für obdachlose Flüchtlinge

Rundbrief Nr. 73 / Oktober 2014 **Diakonische Basisgemeinschaft in Hamburg**

Liebe Freundinnen und Freunde,

„mitten im Leben sind wir vom Tod umfangen“ – das erlebe ich immer wieder, wenn ich die Lebensgeschichten unser MitbewohnerInnen begleite. Das wird mir drastisch klar, wenn ich Nachrichten über den Krieg in der Ukraine oder die Massaker des „IS“ im Irak und Syrien höre. Und mitten im Sommer kam der Tod ganz nah: Herausgerissen aus einer aktiven und vollen Woche, starb Ilona Gaus. Ihr Tod kam für uns als Gemeinschaft plötzlich, aber nicht unerwartet. Denn wir wussten um Ilonas kritischen Gesundheitszustand. Mittlerweile haben wir eine tröstende Trauerfeier erlebt und Ilona in der Ostsee bestattet.

So geht trotz aller Trauer unser Blick auch nach vorne: Wir freuen uns auf die Erweiterung unserer Räumlichkeiten für Gastfreundschaft und Zuwachs im Neuen Jahr. Davor kommen allerdings die Mühen und Kosten des Umbaus...

Ich grüße alle LeserInnen herzlich und wünsche allen Schalom & Salaam,

Dietrich Gerstner für die ganze Hausgemeinschaft von Brot & Rosen

Thema:

„Ich will arbeiten und in Frieden leben dürfen“

Indho Mohamud Abyan (25) ist vor acht Jahren aus Somalia geflohen und wurde seitdem von einem Land ins andere abgeschoben. Dabei will er endlich in Freiheit leben und arbeiten dürfen. Im Interview mit Ulrike Plautz, Redakteurin der Zeitschrift „weltbewegt“, in deren Juni-Ausgabe der Text zunächst erschienen ist, schildert er seine ganz eigene Perspektive zum Thema Gerechtigkeit.

Du bist mit 17 Jahren aus Somalia geflohen. Was waren die Gründe?

*D*er wichtigste Grund war, dass ich in Frieden leben wollte. In Somalia herrschte über Jahrzehnte Bürgerkrieg und besonders in meiner Heimatstadt Mogadischu gab es heftige Kämpfe zwischen Regierungstruppen und den diversen Gegnern. Jeder, der es sich irgendwie leisten konnte, hatte ein Gewehr, auch um sich notfalls verteidigen zu können. Mein Onkel wurde in Mogadischu auf der Straße...

Fortsetzung auf Seite 6

Ilona Gaus (4.8.1957 – 2.8.2014)

Aus der Gemeinschaft:

Ilona – ihr Herz hat aufgehört zu schlagen

Ilona Gaus starb am Abend des 2. August 2014. Wir trauern um sie und erinnern an ihr Leben in unserem Haus.

*S*chon seit Ilona vor 10 Jahren bei uns eingezogen war, wussten wir um ihr schweres Herzleiden.

*D*amals war Ilona noch im langsamen Genesungsprozess nach ihrer letzten großen Herzoperation. Sie hatte mehrere Monate im Krankenhaus gelegen und war wochenlang im Koma gewesen. Solch eine Tortur wollte sie nie mehr erleben, wie sie uns später erzählte.

*V*on ihrer Familie getrennt, lebte sie nun alleine. Ihr Angebot, unsere damals kleinen Kinder Daniel, Elias und Lea-Susanna zu hüten, brachte sie in Kontakt mit unserer Gemeinschaft. Als Ilona eines Tages fragte, ob sie „richtig“ bei uns mitmachen und einziehen könne, war ich persönlich überrascht – an diesen eigentlich nahe liegenden Gedanken hatte ich selbst nie gedacht.

*U*nd trotz ihrer körperlichen Einschränkung fand sie schnell einen festen Platz in unserer umtriebigen Hausgemeinschaft.

Fortsetzung auf Seite 2

Iona - ihr Herz hat aufgehört...

Fortsetzung von Seite 1

Bald war Ilona aus der Wohnküche nicht mehr weg zu denken. Dort war sie zu fast jeder Tages- und Nachtzeit zu finden: Entweder war sie am Kochen oder Einmachen von Marmeladen, an vielen Abenden spielte sie „Tridomino“ mit wem auch immer, der dazu Lust hatte. Sie war stets offen für Gespräche mit MitbewohnerInnen und BesucherInnen. Oder sie lernte eifrig Französisch, denn manche MitbewohnerInnen kamen ja aus dem frankophonen Sprachraum! Und so wurde Ilona über die Jahre zu einer zentralen Ansprechpartnerin für viele MitbewohnerInnen, was sich in der großen Anteilnahme bei der Trauerfeier nochmals zeigte. Für manche wurde sie zur mütterlichen Freundin, zur Vertrauten ihrer Lebensfragen, auch zur kämpferischen Streiterin für ihre Rechte. Genauso war Ilona die selbstverständliche Ansprechpartnerin für viele BesucherInnen, die über das Jahr hinweg in unser Haus kommen. So wurde sie für manche in diesen Jahren wahrscheinlich zu dem „Gesicht“ von Brot & Rosen. Und sie begleitete allerlei interessierte Gruppen bei uns im Haus – von den Konfis bis zu den SeniorInnen.

So wurde Ilonas körperliche Einschränkung irgendwie zu ihrer Gabe – Ilona war einfach immer „da“.

Natürlich führte Ilonas starke Präsenz am Küchentisch hin und wieder auch zu Spannungen, denn in ihrer eigenen Art war sie auch eine „Bestimmerin“, die in vielem wusste, was richtig und was falsch ist – angefangen bei den großen Fragen der Gerechtigkeit in dieser Welt bis hin zur Ordnung der Töpfe und Küchenmesser. Da konnte Ilona schon mal bissig werden, schmale Lippen und einen strengen Blick bekommen. Als Ausgleich war dafür häufig ihr fröhliches Summen von Liedern oder ihr Lachen zu hören.

So bunt wie Ilonas Leben war die Gästeschar bei ihrer Trauerfeier

Ilonas Leben bei Brot & Rosen war für uns ein großes Geschenk, wie auch unsere Hausgemeinschaft für Ilona sicherlich ein Lebensgeschenk war. Hier konnte Ilona beides verbinden: Ihre alte Sehnsucht nach der Ferne und ihre mütterliche Seite fanden in unserem internationalen Haushalt eine Heimat.

Und bei aller Einschränkung ging Ilona nach einiger Zeit der Häuslichkeit auch wieder mehr nach „draußen“: Sie vertrat Brot & Rosen bei den verschiedensten Tagungen, sie wurde Teil der Ehrenamtlichengruppe einer benachbarten Gästewohnung für Flüchtlinge, in größeren Abständen war sie auch bei unserer Mahnwache vor der Ausländerbehörde zu finden. Und sie unternahm wieder Reisen, bis nach Benin!

Ilona identifizierte sich inhaltlich mit unserer christlich-anarchistischen Bewegung, freute sich an den vielfältigen Begegnungen mit anderen Mitgliedern aus Catholic Worker Gemeinschaften, studierte Texte von Dorothy Day und übersetzte Peter Maurins „Easy Essays“ über die Philosophie der persönlichen Verantwortung. Hier fand ihr eigener widerständiger Geist einen Anker, Gleichgesinnte, Geistesverwandte.

Im Sommer vor drei Jahren gab es einen ersten tiefen Einschnitt, als Ilona bei einer Reise in die Schweiz sich körperlich übernahm und danach monatelang sehr kraftlos blieb. Nur langsam erholte sie sich davon. Und seit Anfang diesen Jahres war ein neuerlicher Einbruch ihrer Gesundheit zu erleben: Ilona erholte sich kaum von einer zähen Bronchitis, häufig war ihr kalt, und selbst für den kurzen Weg von unserer gemeinsamen Wohnung im Nachbarhaus hinüber in die Gemeinschaftsküche brauchte sie ihren Roller, um weniger Schritte gehen zu müssen.

Ja, der Roller und auch das Elektrofahrrad – bis zuletzt versuchte Ilona trotz ihrer fortschreitenden Herzschwäche kämpferisch dem Leben schwindende Bewegungsräume abzutrotzen.

Und auch Pläne hatte sie noch: So träumte sie zuletzt von einer Clownsausbildung. Ihre langsame, manchmal behäbige Art, meinte sie, würde doch gut zur Clownin passen, die über ihre eigenen Unzulänglichkeiten (und die der anderen!) lachen kann.

Und so ist es irgendwie auch typisch für Ilona, dass sie am Abend des 2. August nach einem Tag voller Aktivitäten für andere Menschen verstarb. Bis zuletzt Leben in Fülle, ein volles Leben „trotz allem“.

Vielleicht spürte Ilona in den letzten Monaten, dass ihr nicht mehr viel Zeit blieb. An ihrem Bett fanden wir Tagebücher aus den letzten Jahren, die sie jetzt nochmals las. Mit den verschiedensten Menschen führte sie tiefe Gespräche über wichtige Erfahrungen in ihrem bewegten Leben, das sie in jungen Jahren auf dem Landweg bis nach Indien geführt hatte. Mit Vehemenz setzte sie sich für den Abdruck des Liedes „The Little Sparrow“ von Simon & Garfunkel in unserem Sommerrundbrief ein (Nr. 72, Seite 7). Und irgendwie schien Ilona auch ihren Frieden mit manchen Brüchen und Wunden in ihrem Leben zu finden, beschreiben doch alle ihre Begegnungen in Ilonas letzter Lebenswoche so, dass sie heiterer und gelassener schien als sonst.

Am 29. August nahmen wir in einer schönen Trauerfeier mit anschließendem Kaffeetrinken in einem Kreis von ca. 100 Menschen Abschied von ihr. Am Tag darauf wurde Ilonas Asche in der Ostsee bestattet.

Wir sind, gemeinsam mit Ilonas Geschwistern und weiterer Familie dankbar für all die Anteilnahme, Unterstützung und Liebe, die wir an diesem Tag spüren durften. Ihr Platz an unserem Küchentisch bleibt leer, aber in unseren Herzen wird sie uns stets in Erinnerung bleiben.

Dietrich Gerstner für die Brot & Rosen-Hausgemeinschaft

Für Ilona

Worte einer Mitbewohnerin bei der Trauerfeier für Ilona

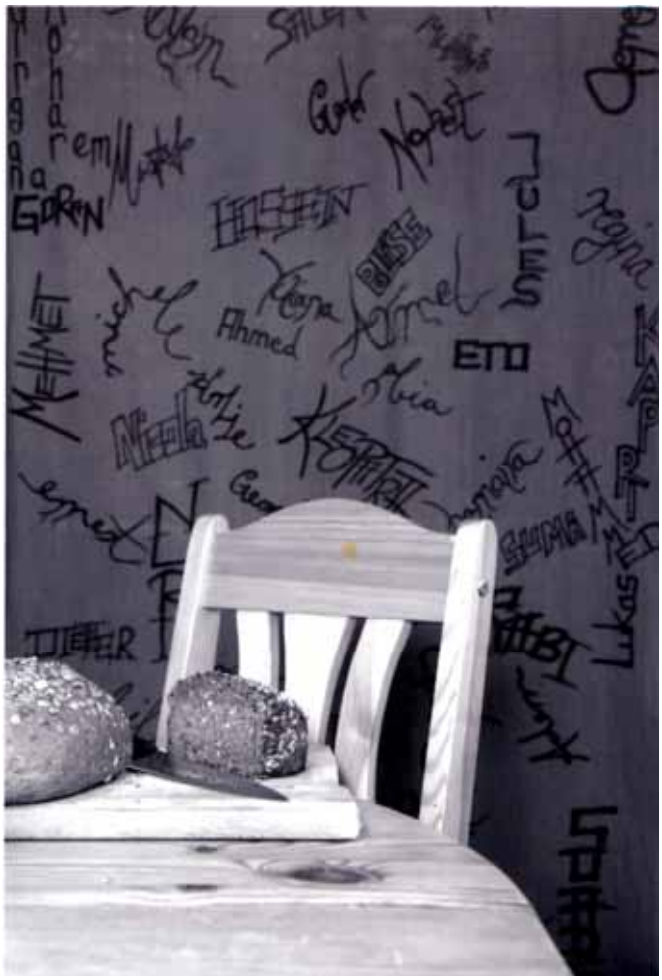
Eine Million Wörter werden dich nicht zurückholen. Auch nicht die Millionen Tränen, die sich in den Tau des Morgens verwandelt haben, werden dich nicht zurückholen. Das weiß ich schon. Aber sie sind da, die Tränen. Sie baden das Rote deiner Rosen, die du so sehr liebtest.

Uns bleiben die schönen Erinnerungen, die jetzt, trotz deines Fehlens, uns und mich begleiten. So viele gemeinsame Momente machen es unmöglich, dich nicht weiter zu spüren. So viel Liebe, so viel Lächeln, so viel Freundschaft.

Deine Stimme diktiert mir weiter in meiner Erinnerung das Glücksrezept. Wir, da in der Küche. Die Gerüche mischen sich in meiner Erinnerung und eine Stimme sagt mir, dass ich dich nie vergessen werde. Du wirst weiter mit dabei sein. Und ich weiß, dass ich weitergehe, den Geschmack des Lebens probierend und feiernd.

Danke, danke, dass Du Dein Leben und Dein Herz für uns geöffnet hast. Du warst die Wärme, die wir in der kalten Zeit brauchten. Du warst die Sonne, mein Sommerstrahl. Du warst mein Mond, Du warst einfach Du! Und das war toll.

Obwohl meine Augen dich nicht mehr sehen können, spüre ich noch in meinem Herz die Sonne deines Lachens und plötzlich weiß ich, dass du hier bist, jetzt, in jedem Moment, bei jedem Spiel, beim Kochen, zwischen den Blumen im Garten. Ich weiß, die Erinnerung an deine Stimme und Dein Lächeln werden uns jeden Morgen weiter wecken und sie werden unsere Seele mit einem Deiner Lieblingstees weiter aufwärmen.



Gespräch zwischen Mensch und Engel

Engel, lehr mich tanzen
Gib mir etwas von deiner Leichtigkeit.
- Warte noch ein Weilchen,
- noch ist es Zeit,
- mit den Füßen auf dem Boden zu bleiben.

Engel, ich will schweben
Zum Klang der Töne will ich mich schwerelos drehn.
- Mein Erdenkind,
- Du bist noch zu schwer,
- manchen Ballast
- musst du noch abwerfen,
- bis du schweben kannst.

Engel, schenk mir die himmlischen Töne,
dass ich ganz von selbst mich wiege
in ihrem Rhythmus.
- Ach kleines Menschenkind,
- Deine Ohren sind zu verstopft,
- um den kosmischen Klang zu vernehmen.

Aber **Engel**, was soll ich denn tun?
Wie kann ich **Tanzen**, **Leichtsein** und **Hören** lernen?
- Werde still
- komm zur Ruhe,
- höre hin.
- Nimm das Leid in dich auf
- und schenke ein Lied weiter.

Ilona Gaus, 2010

Thema:

Gerechtigkeit und Menschenrechte – Obamas Jagd auf die Wächter der Demokratie

Im letzten Rundbrief habe ich mich mit Edward Snowden und seiner Zivilcourage auseinandergesetzt. Er hat das undemokratische Handeln der westlichen Geheimdienste aufgedeckt. Er hat sein komplettes bürgerliches Leben aufgegeben, um für das einzutreten, woran er glaubt und was er sich für alle Menschen erträumt: Kommunikation und Freiheit, Bürgerrechte und ein demokratischer Rechtsstaat.

Warum aber betreffen die Enthüllungen des US-Geheimdienst-Whistleblowers Edward Snowden nicht bloß mich persönlich, sondern uns alle als Gesellschaft? Weil der Präsident der USA, Barack Obama, zwar im Wahlkampf 2008 versprochen hat, Whistleblower zu schützen, und ihr Handeln als Akt der Courage und des Patriotismus gelobt hat. Unter seiner Präsidentschaft wurden allerdings doppelt so viele Regierungsmitarbeiter nach dem Spionagegesetz von 1917 angeklagt wie unter allen anderen Präsidenten zusammen. Und diese Anklagen beschneiden einen rechtsstaatlichen Prozess massiv. Ihre Botschaft: Wer sich als Whistleblower wehrt und einen Prozess anstrebt, riskiert den Rest seines Lebens im Gefängnis zu verbringen. Der CIA-Analyst John Kiriakou, der die Waterboarding-Folter (sie täuscht dem Menschen vor sie/ihn zu ertränken) öffentlich machte, wurde mit mehreren Jahrzehnten Freiheitsentzug bedroht und akzeptierte dann 30 Monate Gefängnis.

Ein anderes wichtiges Vorbild für Snowden war und ist die ehemalige US-Soldatin Chelsea (früher Bradley) Manning. Sie hatte zahllose Dokumente enthüllt, die die Kriegsverbrechen der USA im Irak und in Afghanistan belegen. Am bekanntesten wurde sicherlich das Video aus einem US-Kampfhubschrauber, das die Ermordung mehrerer irakischer Zivilisten und zu Hilfe eilender Journalisten zeigt. Zusätzlich verstörend und menschenverachtend ist darin die Unterhaltung der Piloten: Sie sprechen über die gerade von ihnen ermordeten Menschen wie in einem Computerspiel. Sie hat dieses und viele weitere Dokumente an die Enthüllungs-Website „WikiLeaks“ weitergegeben. Manning wurde danach verhaftet und kam in monatelange Isolationshaft, sie wurde auf über hundert Jahre angeklagt und ist nun für über 35 Jahre im Gefängnis.

Besonders erschreckend aber ist die Art und Weise der „Rechtsprechung“. Das oben beschriebene Video und alle anderen enthüllten Dokumente wurden vom Prozess ausgeschlossen und damit auch das Thema Kriegsverbrechen der USA im Irak und Afghanistan. D.h. der Grund für Mannings Enthüllungen durfte nicht als Beweis im Prozess verwendet werden. Zusätzlich klagte die US-Regierung Manning ohne Beweise an, dass sie die nationale Sicherheit und Menschenleben gefährdet habe. Mannings Anwälte durften nicht gegen diese unbewiesene Anklage argumentieren. Die Anwälte sahen dadurch eine echte Verteidigung faktisch ausgehebelt.

Manning durfte sich außerdem nicht auf moralische und internationale Gesetze berufen. Die Vereinten Nationen hatten nach dem Zweiten Weltkrieg die sogenannten Nürnberger Prinzipien entwickelt: Angesichts der Gräueltaten während der Nazidiktatur definieren diese, was Kriegsverbrechen sind. Und sie machen alle Bürger verantwortlich für ihr Tun; selbst wenn es ihnen nach nationalen Gesetzen befohlen wird, ist jeder Bürger für Kriegsverbrechen gegen die Menschlichkeit verantwortlich. Die Nürnberger Gesetze der Vereinten Nationen würden die Piloten des Kampfhubschraubers verurteilen und sie sollen Whistleblower wie Manning schützen. Aber auch diese Argumente wurden Chelsea Manning und ihren Anwälten vom Gericht verboten. Befreundete Catholic Worker berichten uns regelmäßig von genau denselben Erfahrungen vor US-Gerichten, wenn sie gewaltfrei gegen Atomwaffen oder Drohnentötungen protestieren.

Wir wissen durch Manning von über 66.000 ermordeten Zivilisten allein im Irak zwischen 2004 und 2009, wir wissen von illegalen Drohnentötungen, Kampfjeteinsätzen gegen Dörfer, Vergewaltigungen und Folterungen. In Afghanistan, im Irak, im Jemen, in Pakistan und in Somalia leiden die Menschen täglich unter diesen Angriffen der USA und ihrer Verbündeten. Sie brauchen keine Whistleblower, denn sie erleben die tödliche Bedrohung jeden Tag von neuem. Ein fairer Prozess mit Manning als Zeugen gegen die Kriegsverbrecher, würde ihnen zeigen, dass wir uns von ihrem Leid betreffen lassen und Gerechtigkeit suchen.

Das alles betrifft uns als deutsche Gesellschaft, weil wir aus unserer historischen und heutigen Verantwortung den Bürgerrechten und rechtsstaatlichen Prinzipien verpflichtet sind. Kommentatoren in den USA haben den Militärprozess gegen Manning gar als „politischen Schauprozess“ beschrieben. Denn in einer gerechten Gesellschaft wäre Manning ein Zeuge der Anklage gegen diese Kriegsverbrechen. Aber, so die US-Kommentatoren, unsere moralische und rechtliche Ordnung ist ins Gegenteil verkehrt. Die Fassade von Demokratie und Gewaltenteilung ist fallengelassen. Die staatliche Macht ist ohne Grenzen und sie wird missbraucht. „Wir sind zu einer riesigen Strafkolonie geworden“, so der US-Kolumnist Chris Hedges. Wer gegen ihre Regeln verstößt wird zum politischen Gefangenen; er oder sie darf noch um Gnade bitten. Doch Bürger mit Zivilcourage wie Manning oder Snowden müssen ins Exil fliehen. Wo stehen wir als deutsche Gesellschaft in dieser weltweiten Auseinandersetzung um Menschen- und Freiheitsrechte?

Auch Edward Snowden würde in den USA ein Prozess nach dem Spionagegesetz von 1917 und denselben Regeln wie

gegen Manning erwarten. Ganz offen wird gefordert, an den beiden ein Exempel zu statuieren.

Snowden entgegnet ihnen: „Ich will nicht, dass die Geschichte sich um mich dreht. Es soll darum gehen, was die US-Regierung tut.“ Bereits vor 200 Jahren schrieb uns Henry D. Thoreau ins demokratische Stammbuch: „Unter einer Regierung, die Menschen zu Unrecht einsperrt, ist der Platz eines gerechten Menschen ebenfalls im Gefängnis.“ Chelsea Manning sagt mit seinen Worten: „Manchmal musst du einen hohen Preis bezahlen, um in einer freien Gesellschaft zu leben.“

Wie beziehe ich Position in dieser Auseinandersetzung? Welche Rolle übernehmen wir als deutsche Gesellschaft gegenüber Menschen mit einem Gewissen und der Zivilcourage danach zu handeln? Bieten wir ihnen Asyl und Schutz an? Snowden und Manning treten ein für Freiheit, Menschenrechte und einen demokratischen Rechtsstaat. Wofür tritt jede und jeder von uns hier in Deutschland ein? Was ist uns Gerechtigkeit und eine faire Rechtsprechung wert? Bin ich bereit mich dafür persönlich zu engagieren?

Manuel Beyer

Foto undatiert

Dorothy Day und Ammon Hennacy während einer gewaltfreien Aktion in New York im Gespräch mit jungen DemonstrantInnen

Thema:

„Christlicher Anarchismus“ – eine Buchbesprechung

Kalicha, Sebastian (Hrsg.) (2013): Christlicher Anarchismus. Facetten einer libertären Strömung. Heidelberg/Freiburg: Verlag Graswurzelrevolution.192 Seiten, 14,90 Euro, ISBN 978-3-939045-21-2

Christentum und Anarchie – geht es zusammen?

Ja, so sehen es die (leider nur männlichen) Autoren dieses Sammelbandes, der dazu beiträgt, Gemeinsamkeiten zwischen den seit der Erhebung des Christentums zur Staatsreligion sich oft feindselig gegenüberstehenden Weltanschauungen zu finden.

Ein Beispiel ist der Beitrag von Christoyannopoulos: „Die Bergpredigt – ein christlich-anarchistisches Manifest“ mit einer grundsätzlichen Kritik an Gewalt in verschiedenen Dimensionen und einer These, dass der Staat u.a. durch Kriegsführung gewalttätig sei. Dave Andrews erweitert die libertäre Bibelexegese um weitere Aspekte, z.B. Appelle, keine Macht über andere Menschen auszuüben. Dazu passt auch die Aussage des Pastors und Antikriegsaktivsten Simon Moyle: „Die 'Herrschaft' Jesu drückt sich daher im dienenden Dasein füreinander aus, nicht in der Beherrschung anderer“ (S. 110).

Im praxisorientierten Teil beschreibt das Buch gewaltfreie Aktionen zivilen Ungehorsams gegen Militäreinrichtungen, die durch Aktive der Catholic-Worker-Bewegung durchgeführt wurden. Tom Cornell stellt zwei wichtige Persönlichkeiten dieser Bewegung vor: Dorothy Day und Ammon Hennacy. Hier werden wichtige Anliegen der Bewegung im Kontext einer von Day angestrebten gewaltfreien „grünen“ Revolution des Herzens genannt: „Diese basierte zum einen auf Häusern der Gastfreundschaft *(Houses of Hospitality)* in den Städten, wo jene, die etwas besaßen, es mit denen teilten, die nichts (mehr) hatten und miteinander ins Gespräch kamen. Zum anderen basierte sie auf Landkommunen, wo ArbeiterInnen zu WissenschaftlerInnen und WissenschaftlerInnen zu ArbeiterInnen werden konnten.“ (S. 121)

Mit weiteren Kapiteln (z.B. über Jacques Ellul) wird die sehr informative Einführung in das Thema abgeschlossen.

Achim Schmitz

Achim Schmitz, Trainer für Gewaltfreiheit, aktiv in der Friedensbildung und in mehreren Friedensorganisationen, z.B. dem Versöhnungsbund, ist an Fragen zum christlichen und gewaltfreien Anarchismus interessiert.

Aktion:

„Warum hast Du mich verlassen?“ – Gedenkgottesdienst für die Toten an den EU-Außengrenzen

„Mein Gott, warum hast Du mich verlassen?“, schreit Jesus am Kreuz in aller Verzweiflung. „Warum hast Du mich verlassen, mein Gott, mein Mitmensch?“, klagen all die Flüchtlinge, die an den EU-Außengrenzen jämmerlich ihr Leben lassen. Um ihr Recht auf Menschenwürde, um Gerechtigkeit und unsere Verantwortung geht es im **siebten Gedenkgottesdienst für die Toten an den EU-Außengrenzen am Volkstrauertag**. Mitwirkende sind u.a. die neue Flüchtlingsbeauftragte der Nordkirche *Dietlind Jochims, Hauptpastorin Astrid Kleist* und Mitglieder von *Brot & Rosen*. Wie im vergangenen Jahr mit einem *Projektchor*, den die erfahrene Musikerin Eva Itzlinger aus Graz leiten wird.

Chorworkshop: Samstag, 15.11., 12 – 18 Uhr und Sonntag, 16.11., 14 – 17 Uhr. Anmeldungen bitte an Eva Itzlinger unter Email: eva.itzlinger@chorifeen.com oder über Brot & Rosen (wir leiten die Anmeldungen dann weiter).

Sonntag, 16.11., 18 Uhr, **Hauptkirche St. Jacobi** (Jacobikirchhof 22 in der Hamburger Innenstadt)

„Ich will arbeiten und in Frieden leben dürfen“

Fortsetzung von Seite 1

... ermordet. Er war wie ein zweiter Vater für mich. Mein leiblicher Vater starb, als ich sechs Monate alt war. Diese tägliche Bedrohung, das ist eine Situation, die sich Menschen hier kaum vorstellen können. In Hamburg kann man einkaufen, ohne die ständige Angst im Nacken, an der nächsten Straßenecke getötet zu werden. Meine Mutter wollte auch, dass ich in Frieden leben kann und hat deshalb meine Flucht unterstützt.

Gab es noch mehr Gründe?

Ja. Auch die Armut ist in Somalia sehr groß. Ich habe noch fünf Geschwister. Meine Mutter ernährt uns, indem sie selbst gemachten Orangensaft und Süßigkeiten auf der Strasse verkauft. Damit hat sie es gerade geschafft, uns über Wasser zu halten. Ich bin der Älteste und wollte nach der Schule auf eigenen Füßen stehen. Die Arbeitschancen sind bei uns aber leider sehr schlecht und auch die Schulbildung ist nicht gut. Die sah oft so aus, dass sich 30 Kinder aus der Nachbarschaft in irgendeiner Wohnung versammelten und dort von einem Erwachsenen unterrichtet wurden. Ich wollte aber Arzt werden, das ist übrigens immer noch mein großer Traum. Bei uns ist die Sterblichkeitsrate extrem hoch. Ich wollte mich in Europa ausbilden lassen, um dann als Arzt wieder zurück nach Somalia zu gehen, um dort zu helfen.

Wie ist es Dir in Europa nach Deiner Flucht ergangen?

Das ist leider eine lange Geschichte. Ich bin ja bereits vor acht Jahren nach Europa gekommen, das war 2006. Zuerst nach Ungarn. Ich war so glücklich. Ich fühlte mich in Sicherheit und dachte, die Welt steht mir offen. Hier kann ich arbeiten, eine Ausbildung machen, etwas lernen, Nach sechs Monaten im Flüchtlingslager wurde mir gesagt, dass ich Ungarn verlassen müsse, dass sie dort keinen Platz mehr für mich hätten und nichts mehr für mich tun könnten.

Ich erhielt einen Flüchtlingspass, 150 Euro und das war es dann. Ich stand da, konnte die Sprache nicht, hatte keine Wohnung und keinen Job. Ich war nun 18 Jahre, obdachlos und musste zusehen, wie ich auf der Straße überleben konnte. Ich wollte aber nicht aufgeben. Ich war ja nicht nach Europa geflohen, um hier auf der Straße rumzuhängen. Darauf nahm ich meinen ganzen Mut zusammen und bin für das Geld, das ich nun hatte, nach Schweden, in der Hoffnung dort aufgenommen zu werden. Hier wurde mir mitgeteilt, dass ich wieder nach Ungarn müsse, ‚wegen Dublin 2’. Also bin ich wieder zurück, und habe wieder drei Monate auf der Straße gelebt. Danach bin ich nach Holland, um dort Asyl zu beantragen. Nach dreimonatigem Arrest wurde ich wieder nach Ungarn abgeschoben. Dann hieß es, dass es vielleicht in England mehr Möglichkeiten für mich gäbe und ich bin zuerst nach Südengland und danach nach Schottland gekommen. Das war 2008. In Glasgow konnte ich ein Jahr ein College besuchen und Englisch lernen. Meine Hoffnung wuchs, hier endlich bleiben zu können. Aber dann kamen morgens um 9 Uhr Polizeibeamte und ich musste in Abschiebehaft. Obwohl ich nichts verbrochen und keinem Unrecht getan hatte, sondern nur in Frieden leben wollte, musste ich für drei Monate ins Gefängnis. Das fand ich extrem ungerecht. Danach musste ich wieder nach Ungarn zurück. Das heißt: auf die Straße. Es war Winter, kalt und ich war sehr müde. Dann habe ich doch noch einmal alle Unterlagen zusammengesammelt, die ich hatte, darunter meine Bescheinigung über meinen Englischkurs, und bin nach Kopenhagen. Ich hatte inzwischen erfahren, dass man dort eine Chance hätte. In der Ausländerbehörde empfing mich der Beamte zunächst freundlich mit den Worten: ‚Das ist ja gut, dass Sie die Unterlagen gleich mitgebracht haben, das machen so wenige.’ Dann hatte er die Papiere nur zur Seite gelegt und ich wurde für zwei Monate in Haft genommen. Das war ein Schock. Danach ging es wieder zurück nach Ungarn. Erst nach und nach verstand ich, was dieses ‚Dublin 2’ für mich bedeutet: Nämlich immer wieder in ein Land zurückgeschickt zu werden, wo mir aber auch gesagt wurde, dass es dort für mich keinen Platz gibt. Was macht das für einen Sinn? Ich hatte keine Hoffnung mehr, war mutlos. Meiner Mutter erzählte ich am Telefon trotz allem, dass es mir gut ginge. Ich säße wohl heute auch nicht hier, wenn nicht einer von Pro Asyl nach Ungarn gekommen wäre und mich vor zwei Jahren von der Straße weg nach Deutschland geholt hätte. Hier konnte ich einen siebenmonatigen Kurs als Sanitär- und Heizungsmonteur machen. Damit hätte ich eine Chance, ein Freiwilliges Soziales Jahr machen zu können, hieß es. Nun hatte ich gerade in Hamburg einen Platz in einem Altenheim gefunden. Alles war perfekt, der Vertrag bereits unterschrieben und ich habe mich sehr gefreut, dort sofort anfangen zu können. Dann kam am 19. Mai der Bescheid, dass ich wieder zurück nach Ungarn müsse.

Wo lebst Du jetzt?

Zurzeit bekomme ich Kirchenasyl und lebe in einer Gästewohnung. Dort erfahre ich von Mitarbeitern der Kirche viel Unterstützung. Das tut sehr gut und ich bin dankbar dafür.

Aber ich will endlich auch arbeiten und auf eigenen Beinen stehen können. Ich bin jetzt schon 25 Jahre alt, möchte meine Kraft einsetzen und meine Zeit nicht vergeuden müssen. Ich habe doch genau die gleichen Träume und Wünsche wie alle anderen in meinem Alter auch. Ich will einen sinnvollen Beruf haben und meinen Teil zur Gesellschaft beitragen können. Ich will eine Familie gründen. Für mich gehört es zu den Menschenrechten, frei zu sein, frei arbeiten und in Frieden leben zu dürfen. In Somalia hatte ich Angst, körperlich getötet zu werden. In Europa habe ich inzwischen Angst, dass meine Seele getötet wird.

Was würde Dich noch unterstützen?

Ich bin ja nicht allein. Es gibt unzählige Flüchtlinge, die in einer ähnlichen Situation leben, wie ich. Es würde uns schon sehr weiterhelfen, wenn in Deutschland mehr Menschen wissen, was mit uns geschieht. Wenn sie nicht wegsehen, sondern sich informieren und darüber auch auf der Straße reden würden. Das könnte schon viel verändern, davon bin ich überzeugt.

Was gibt Dir Hoffnung?

Hoffnung gibt mir, dass ich bisher noch immer Menschen getroffen habe, die mich unterstützt haben und mich auch heute unterstützen. Ich mache den Beamten, die mich abschieben, persönlich noch nicht einmal einen Vorwurf. Sie glauben, dass ihr Handeln rechtens ist, weil die Bestimmungen so sind, wie sie sind. Aber ich frage mich, ob das auch gerechte Gesetze sind. Umso glücklicher bin ich, dass ich auf Menschen treffe, die sich auch nach anderen Gesetzen richten und ein anderes Verständnis von Gerechtigkeit haben. Das gibt mir Hoffnung.

Ulrike Plautz, Zentrum für Mission und Ökumene, Hamburg

Die Poetische Spalte:

Gerechtigkeit

In meiner Vision
lebt jeder Mensch in Frieden
ist jeder Mensch frei
hat jeder Mensch Rechte
kann jeder Mensch frei sprechen
darf jeder Mensch eine eigene Meinung haben.

Menschen sollten
gleich behandelt werden
egal woher sie kommen,
wer sie sind,
wie ihr Name ist,
oder was ihre Identität ist.

Alle sollten gleichermaßen respektiert werden.

Jeder Mensch sollte die Freiheit haben zu wählen,
wo er leben will
wie er leben will
mit wem er leben will
was er lernen möchte
welchen Job er macht.

Alle sollen Respekt erfahren und in Freiheit
und Frieden leben.

Indho M. Abyan

Porträt von Anke de Vries – dieses und weitere Porträts sind vom 26.10. – 9.11.2014 in der Ausstellung „Nicht vom Brot allein – Porträts von Flüchtlingen“ in der Hauptkirche St. Katharinen, Katharinenkirchhof 1 in 20457 Hamburg zu sehen.

Einladung:

„Die Schutzbefohlenen“ – von Elfriede Jellinek, Regie Nicolas Stemann

Im Januar 2013 besetzten 60 Flüchtlinge eine Wiener Kirche, um auf ihre Not aufmerksam zu machen. Den meisten drohte bei Ausweisung in ihr Heimatland der Tod oder großes Elend.
Die österreichische Nobelpreisträgerin schrieb den Text „Die Schutzbefohlenen“ im Sommer 2013 als unmittelbare Antwort auf die Wiener Ereignisse. Mit scharfer Polemik greift sie die unmenschliche Asylpolitk wohlhabender europäischer Länder wie Österrreich und Deutschland an. Das Thalia Theater führte im Herbst 2013 „Die Schutzbefohlenen“ mit Schauspielern und Lampedusa-Flüchtlingen in der Hamburger St. Pauli-Kirche als Urlesung auf. Nun bringt der Regisseur Nicoals Stemann diesen komplexen und berührenden Text als sprach- und bildmächtiges Oratorium mit SchauspielerInnen und einem Flüchtlingschor auf die Bühne. Nach dem Besuch von Birke, Uta, Manuel und Dietrich können wir das Stück sehr empfehlen.
Weitere **Vorstellungen** am 11.10., 12.10., 1.11. (zweimal) und 2.11. im Thalia Theater, Alstertor, 20095 Hamburg, Tel. 040-32 81 44 44 (www.thalia-theater.de).
Am 12.10. werden Anne und Manuel Beyer-Rogers von Brot & Rosen beim **Publikumsgespräch** mitwirken.

Das ist der Gastfreundschaft tiefster Sinn, dass einer dem / der anderen Rast gebe auf dem Weg nach dem ewigen Zuhause.

Romano Guardini (18885 – 1968)

Mahnwache vor der Ausländerbehörde – gegen Abschiebungen und für ein Bleiberecht: Jeden Donnerstag von 10 – 11 Uhr Amsinckstraße 28, Hamburg

Herzlich Willkommen

Hausgottesdienste und **Offene Abende!**

Beginn: 19.00 h (Essen, bitte mit Anmeldung), 20.00 h (Programm)

6. Oktober: Hausgottesdienst

Fortsetzung der Filmreihe „Auf dem Weg“ (dienstags, 19.30 Uhr)

21. Oktober: Erleuchtung garantiert
18. November: Vaya con Dios

---

26. Oktober: „Nicht vom Brot allein“ – Porträts von Flüchtlingen von Anke de Vries
Ausstellungseröffnung in der Hauptkirche St. Katharinen um 11 Uhr mit einem Gottesdienst mit Flüchtlingspastorin Dietlind Jochims. Danach täglich bis Sonntag, 9.11.2014.

---

16. November: „Warum hast Du mich verlassen?“– Gedenkgottesdienst für die Toten an den EU-Außengrenzen zum Volkstrauertag
Beginn um 18 Uhr in der Hauptkirche St. Jacobi. (Jacobikirchhof 22, Hamburg)
Chorworkshop zum Gedenkgottesdienst am Samstag, 15.11., 12 – 18 h und Sonntag, 16.11., 14 – 17 h in der Hauptkirche St. Jacobi. Alle Interessierten wenden sich an uns oder melden sich direkt bei Eva Itzlinger an (eva.itzlinger@chorifeen.com).

"Brot & Rosen" ist der Rundbrief der "Diakonischen Basisgemeinschaft in Hamburg", einer christlichen Lebensgemeinschaft im Engagement für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung. Wir leben gemeinsam mit obdachlosen Flüchtlingen in einem "Haus der Gastfreundschaft". Dabei sind wir dankbar für alle Anregungen, Unterstützung und Mitarbeit.

Die Arbeit der Basisgemeinschaft trägt sich durch das Engagement ihrer Mitglieder und UnterstützerInnen.

In Hamburg leben und arbeiten zusammen: Uta und Dietrich Gerstner mit ihren Kindern Joel, Elias und Daniel sowie Birke Kleinwächter mit ihren Kindern Jonas und Lea-Susanna sowie Christiane Wiedemann. Anne und Manuel Beyer-Rogers sowie Marie Schuster sind als Freiwillige Teil der Hausgemeinschaft. Wechselnde „Freiwillige“ verstärken unser „Haus der Gastfreundschaft“ für einige Wochen oder auch für länger.

"Dazu" gehören auch viele tolle Unterstützer und Unterstützerinnen in Hamburg und anderswo.

Unsere Adresse: Brot & Rosen. Diakonische Basisgemeinschaft, Fabriciusstr. 56, 22177 Hamburg, Telefon: 040 / 69 70 20 85, Fax: 040 / 69 70 20 86, Internet: www.brot-und-rosen.de, Email: basisgemeinschaft@brot-und-rosen.de.

Spendenkonto: "Diakonische Basisgemeinschaft e.V." Nr. 23 88 13, Ev. Darlehnsgenossenschaft Kiel, BLZ 210 602 37. Ab Januar 2014 mit **BIC (GENODEF1EDG)** und **IBAN (DE23 2106 0237 0000 2388 13)**!
Bitte bei Überweisungen unbedingt *Adresse und "Spende" im Feld Verwendungszweck angeben!*